

Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Zwei Welten.

Von Thomas Krag, Kopenhagen.
Erster Brief.

Lieber Alfred!
Leben Tag erwache ich von neuem zu einem ungeduldeten großen Glück! Es ist beschlossen, daß ich die Deine werden soll. Ja, es ist — so will es mir scheinen — vom hohen Rat beschlossen! Ich soll nicht nur Deine Geliebte sein, nicht nur Lust und Freude Dir bereiten. Ich soll Deine Gattin sein. Ich werde Deine Gedanken, Deinen Lebensernst, Dein Lebenswert mit Dir teilen. Deine ernste Lebensarbeit, Deine Gedanken sollen mich durchdringen, mir ins Blut übergehen. Und dieselbe, der Du alles dies Heilige anvertraut hast, soll auch in der Freude Deine Freundin sein. Ist dies nicht Leichttum?

Weshalb schreibe ich Dir heute? Es ist eine Sache, über die ich mit Dir reden muß. Und ich glaube, daß ich alles leichter erklären kann, wenn ich ruhig hier sitze und meine Gedanken brieflich zusammenfasse. Also, höre mir jetzt eine Weile zu!

Ich liebe Dich, Alfred, weil Du so klug, so gesund, so überwältigend idyllisch bist. Ich bewunderte Dich auch, solange Marie noch lebte. Wie liebtest Du sie, während sie an Deiner Seite mitten im starken Leben stand! Und wie mitleidsvoll warst Du, als sie krank wurde! Und wie ehelich und innig war Deine Trauer, als sie starb! Aber, ich sage es offen: ich bewunderte Dich vielleicht noch mehr nach ihrem Tode. In der ersten Zeit konntest Du Dich von der Erinnerung an sie nicht trennen. Es dauerte aber nicht lange, Alfred — nicht lange. Es gingen Strömungen durch Dein Gemüt. Du warst mit der Natur verwandt, die blüht und welkt und wieder blüht. Schon einen Monat nach ihrem Tode traf ich Dich, — es war im Sommer. Erinnerst Du Dich noch jenes Tages? Du trugst Trauerflor und warst zuerst sehr still; aber schon strömte das Blut rasch durch Deine Adern. Du lächeltest der Welt, die frei von Nebel undummer ist, entgegen. Deine Stimme klang frisch, ja, fast triumphierend, — ab und zu dämpfetest Du sie, rücksichtsvoll, wie Du immer warst, — machtest Dir selbst Vorwürfe, weil Du froh sein konntest, obwohl doch erst ein Monat seit Marias Tod vergangen sei, — seit der großeummer Dich heimgesucht habe. Und Du

murdest wieder ernst, — es war, als machtest Du ihr, die bleich in ihrem Grabe lag, feierlich Donneur. Aber was half es? Dein Gesicht verriet Deine große Lebenskraft, Deine Augen waren blank, und — offen gesagt, Du kräftiger Mann, Dein Mund war rot wie ein Mädchenmund!

An jenem Tag bekam ich eine seltsame, eine herrliche Liebe zu Dir, — keine „Leidenschaft“, keine „wahnsinnige Liebe“ . . . nein, viel, viel mehr. Die Leidenschaft war zwar auch da, so heiß, daß Flammen in mir aufloderten; aber es kam mehr noch dazu: eine unjagbare Sicherheit, eine lächelnde Ruhe, weil Du es

warst, den ich liebte. Deine Kraft, Deine Treue dem Leben gegenüber, Deine Treulosigkeit gegen das Tote — das ergriff und überwältigte mich und machte meinen Atem heiß. Wie warst Du herrlich! Ich erinnere mich anderer, die gegen die Lebenden treulos waren und sie quälten; sie konnten das Lebendige nicht genießen, — vor dem Toten blühten sie aber andächtig sitzen, befreizigten sich und sangen Klagelieder.

Ach, Du, mein korrekter und eleganter Mann aus der großen Stadt! Dein kräftiges, edelches, sonniges und luftiges Leben bot mir den größten Reiz, und ich wollte nur Dich. Aber etwas will ich Dir sagen:

wenn ich jetzt zu Dir komme, wenn Du mich nach der Hochzeit als Deine Gattin, Deine Freundin, Deine Geliebte, in Dein Haus einführst, laß dann die Luft zwischen uns rein sein! Laß keine Dünste von Unglück und Tod uns erreichen! Wie habe ich so leidenschaftlich wie jetzt verlangt, ganz und unbeschränkt leben zu dürfen. Wie habe ich so heftig wie jetzt alles verabscheut, was mein Leben kränken konnte. Ich will alles tun, was in meiner Gewalt steht. Ich will unser Heim licht und schön gestalten, ich will Deine Kinder lieben, weil sie die Deinen sind. Ich glaube, sie mögen mich lieben, ja, ich weiß es, — weil sie die Deinen sind, weil sie Dir ähneln, weil sie Dein starkes Leben, Deine kräftige Natur geerbt haben.

Aber etwas muß ich Dir jetzt also sagen: Lante Meta muß fort! Ich verheirathe sie nicht. Ihre hohe, weiße Blässe flößt mir einen eigenen Widerwillen ein. Ihre seltsamen Augen machen mir angst; weißt Du was: ich sehe, wie sie in Deinem Haus umhergeht und mit dem Anbeken Marias ihren Kultus treibt. Das mag ja, ganz allgemein gesprochen, recht hübsch sein; aber nicht so, wie sie ihren Kultus ausübt. Denn sie bringt etwas vom Wesen des Todes mit sich. Es ist nämlich nicht so sehr Marie, die sie verehrt; es ist die tote Marie. Und das schlimmste dabei ist, daß sie die Tote unter uns lebendig macht. Wenn sie von Marie redet, ist es, als redete sie von etwas, das noch eine Macht besitzt. Mache, daß sie fortkommt, Alfred, mache, daß Lante Meta aus Deinem Haus verschwindet! Laß sie nicht zwischen uns umhergehen, wenn wir das Leben leben sollen! Als Marie lebte, hatte ich sie lieb. Jetzt ist sie tot; laß sie doch nun tot sein! Marie sah mich mit so seltsamen Augen an, als ich sie das letzte mal



Albaltbert v. Keller: Frauenporträt.

Herrn. Boll phot.